

begann das gewaltige Ringen, das heute sieben Tage dauert. 40.000 Franzosen — 30.000 Deutsche.

Am schlimmsten ging es zu an dem Tage, an dem sich das Eiserne Kreuz erhielt. Wir lagen schon den ganzen Tag in größter Besatzung, ganz hilflos, da unsere Artillerie die feindliche nicht haben konnte. Obwohl um 7 Uhr erhielt mein Hauptmann den Befehl, eine Patrouille auf eine Bergspitze, die von Deutschen besetzt war, zu senden, da man von dort die feindliche Stellung übersehen konnte. „Freiwillige vor!“ Ich sprang vor. Der Hauptmann drückte mir die Hand! Ich kroch auf allen Vieren vor. Glücklicherweise überlebte ich, wurde hier aber erbeutet und unter ein Feuer genommen, das jeder Beschreißung spottete. Ein Bewusstlosiger, ein Hauptgeißter, zerstückte meinen Helm, eine Schrapnellkugel zertrümmerte meinen Kopf, eine andere meine linke Patrontasche. Unterdessen habe ich die feindliche Stellung mit Schreie durch mein Glas beobachtet und in die Karte eingezeichnet. Ich trübte zurück zu unserer Artillerie, die jetzt ihre Feuer dort hin richtete. Das genau sieben Meilen südlich das französische. Ich wieder auf die Höhe. Alle französischen Geschütze angezündet. Die Mannschaft tot. Da kommt ein französischer Basillon, um seine Geschütze zu retten. Auf ein verändertes Zeichen gibt unsere Artillerie eine Salve ab. Wieder die Dämme liegen tot und verwundet, das sticht das hier Kopf, und den Tag sah man keinen Franzosen mehr. Am anderen Morgen fand man dort annähernd 300 Tote und Verwundete. Es waren durch Bomben zerstört, und ich erhielt das Eiserne Kreuz.

Die nächsten Tage waren für uns noch hart, doch heute ist unser glänzender Sieg entschieden. Ich und wir alle haben fürchterliche Tage durchgemacht; Entschlossenheit und Erhabenheit gab es in Fülle. Die ganze Menschheit und Volksgemeinde war offen. Alles in allem nach ich, sagen wir haben herrliches Menschennormale. Doch auch alle Achtung vor den Franzosen, die und diesmal gegenüberstanden. Wir hatten schwere Verluste. Aber noch mehr, viel mehr Feinde mußten dem glorreichen und 1000 Gefangenen hat mein Regiment allein gemacht. Das heißt die Hände! Obwohl ich etwas flüchtig getrotzt bin, habe ich nur zwei leichte Verletzungen erlitten!

Nun lebt wohl! Möge unser Blut ein herrliches Weich schaffen, das für immer den Frieden garantieren kann.

Das Postamt der Gefangenen.

Es hebet die erfolgreiche Wirksamkeit des roten Kreuzes im Vermitteln der Beziehungen zwischen Kriegsgefangenen und Verwandten mit ihrer Heimat und umgekehrt; wird dem Niemen Rottendänischen Couriers' Wägen und Weg berührt. Anfangs konnten einige Mitglieder vom roten Kreuz und etwas zehn Mitarbeiter die tägliche Zufuhr von Telegrammen, Geldern und Besondereweisungen bewerkstelligen. Bald aber nahm die Fülle der Dinge zu, daß die Zahl der Mitarbeiter bis auf 30 wuchs und man das frühere zügellose Regiment als Geschäftsstelle beziehen mußte. Der Wirkungskreis beschränkte sich nicht nur auf die Beförderung von Korrespondenzen usw., sondern erstreckte sich mehr und mehr vor allem auf das Auffinden von Verwundeten, Kriegsgefangenen sowie Vermissten im allgemeinen. Das Arbeitsfeld mußte daher große Erweiterungen erfahren. Von den tündendweise einlaufenden Telegrammen werden täglich Hunderte befördert. Die zurückgehenden Briefe, die man anfangs zu zählen vermag, häuften sich zu Haufen an, und diese nahmen Formen an, daß sie nur noch nach Maß abgeschrieben werden konnten; für den Tag ergaben sich so 1500 Briefe. Den meisten Briefen sind internationale Adressen-Schemata (z. B. c.) für die Adressatort beigefügt. Da jedoch das Aufnahmeverfahren für Kriegsgefangene nicht und nicht bekannt ist

werden verdient, frei von Porto bleiben soll (nach den Bestimmungen des Weltpostkongresses vom 1906), so bilden diese Anlagen eine nicht zu vernachlässigende Unterstützung, die dann auch mit Dank eingehalten wird! Am zahlreichsten sind natürlich die französischen und deutschen Briefe. Danach kommen die österreichischen und belgischen; die letzten meist flämisch geschrieben. Weniger zahlreich sind englische Briefe, während russische und serbische bis Winterzeit blühen. Alles, was Beziehung zu Rußland, Oesterreich oder Serbien hat, wird zum roten Kreuz nach Kopenhagen geschickt, alles andere jedoch in Wien erledigt. Die Tausende von Briefen müssen also an der ersten Stelle alle gelesen werden, womit ein besonderes Personal von über hundert Personen beauftragt ist. Schnell wird alles, was Bezug hat auf Soldaten, die man unterwandert in Feindesland vermutet, rot unterstrichen. Die Angaben müssen so ausführlich wie möglich sein, vor allem möglichst die Schlacht mitteilen, in der der Mann verwundet oder verwundet wurde. Dann erhält der Absender einen Fragebogen zurück, der Brief aber wird verpackt. Waren die Angaben als ausreichend befunden, so geht ein Empfangsbescheinigung zurück mit der Versicherung, daß alles Mögliche zur Feststellung der erfragten Umstände getan werden soll. Daß die Vermittlung von Ausflüchten mit gewissen Eifer für auch betrieben werden mag, meistens äußerst langsam vor sich geht. Ist selbstverständlich, zumal es sich hier um eine ganz neue Einrichtung handelt, die ohne jede Erfahrung in der Geschäftsbürokratie organisiert werden mußte. Viel einfacher ist natürlich die Beförderung der Korrespondenzen, sobald das Hospital oder der Ort der Gefangenschaft des betreffenden Soldaten angegeben werden. Das Gesagte gilt nur von Briefen oder von Militärposten. Aber auch Zivilisten steht die Agentur offen. Dafür existiert eine besondere Abteilung; die vielleicht weniger Berücksichtigung fand. Außerdem ist eine besondere Abteilung für Telegramme sowie eine andere für Geld eingerichtet. Die Organisation der Geldabteilung war besonders schwierig; zumal von den Hunderten der täglich einlaufenden Geldsendungen viele an noch vermisste Soldaten gerichtet sind. An Urinen Sendungen bis zum Betrag von 20 Franken, die zugleich mit dem Antragsbrief abgehen, lassen an einem Tage allein 500 Franken ein. Geheime Beträge sind meist Geschenke für das rote Kreuz, weil an den Soldaten prinzipiell nicht mehr als 50 Franken täglich zugestellt werden dürfen, was kostenlos geschieht. Das rote Kreuz erhält aber zur Verteilung an die verschiedenen Abteilungen bereits zweimal eine Summe von 10000 Franken. Einen weiteren Sonderdienst hat lernt die Postabteilung, und auch hier besteht die Möglichkeit, daß beratende Sendungen, deren Geschäftswert 5 Millionen beträgt, vorläufig unbestimmt sind.

Germania.

Stolz steht Du, Germania!
Nun können sie von fern und nah,
Dass erhebt, von hoch, von allen Seiten
Auf Dich lauch! Dem Hochvertrauen
Will man die seine Zeit nicht lassen,
Was hebet Dir alle Aufstrebenden.
Doch stolz steht Du, Germania!
Bewusst mit jedem Atemzuge,
Die Nation, wie die weltliche Farben,
Tausendmal, bei Freund im hohen Norden!
Im Osten, wie im Westen weichen
Erfolge sich, die deutlich zeigen:
„Doch, tritt der Geist an Dich heran,
Du lehrstest auf jeden Mann,
Nur weichen Flieg er immer steht,
Vertrauen lauch, so früh, wie spät —
Und alle können voll Begier,
Du zeigst ihre Stärke!“
Wir hoffen, daß in diesen Tagen
Wir alle überleben können.
Ist immer noch? Du Reim bei:
Stolz, wie wir groß, Germania!

11. 54

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Niesner Tageblatt“.

Nr. 44. Niesner, den 31. Oktober 1914. 37. Jahrg.

Ein Opfer.

Roman v. R. Grün v. Böden. — Fortsetzung.

„Doch ich bin auf die Lippen.
Fräulein v. Karlowitz bemerkte seine Bestimmung.
„Hören Sie es nicht etwas seltsam, daß Fräulein von
Karlowitz ganz still mit Herrn v. Gelbern hätte be-
sucht? Er ist doch noch sehr jung!“ fragte sie, verwun-
det.“

„Doch ich bin auf die Lippen.
Seine eigene Empfindung von fremden Lippen be-
traugt zu hören, berührte ihn höchst peinlich.
„Herr von Gelbern ist krank,“ antwortete er aus-
weichend.“

„Ja, sehr krank! Da begreift man es erst recht nicht,
daß Fräulein v. Karlowitz die Schwester allein läßt.“
„Sie ist sehr krank kaum vom Krankenbett fort-
gekomen,“ sagte Corbin hastig. „Sie bedarf auch
einer guten Pflege.“

„Im — ich sollte denken, wenn man sich um eine
geliebte Kranke sorgt, müsse man nicht in der Stimmung
sein, Hilfe zu suchen. Aber freilich, Herr von Gelbern
ist eigentlich gar nicht Fräulein v. Karlowitz Schwester.
Es sind merkwürdige Verhältnisse! Wenn man es recht
bedenkt, läßt sich also die junge Dame mit einem ganz
fremden Herrn im Lande herum.“

„So kann man es doch nicht aufpassen! Sie rechnet
den Geldern als ihre nächsten Verwandten. Sie lebt
ganz bei ihnen — und steht sich mit ihm, Herrn von
Gelbern, aus.“

„Ja, das weiß man.
Der Herr ging geistig von dem Herrn wie ein
Schlag. Er wollte schon eine feste Antwort geben,
aber er brach sich. Das lag an dem hässlichen Leben
der blassen alten Jungfer, die sich unerschrocken vor
Korb über ihres Jüngers und Schicksal nicht zu
lassen wollte! Aber trotzdem mußte er den Bemerkungen
eine gewisse Beachtung zurechnen. Auch er fand
es verpönt, daß sie allein mit Gelbern herbei kam.
Sie hätte sich wenigstens Drogen anschließen können.
Er wollte ihr das auch sagen. Es war seine Pflicht.
Im ihrer- und feinstenwillen durfte sie sich solcher Kritik
nicht aussetzen.“

Der Herr verlor. Corbin brachte seine Dame,
das dreißigjährige Mädchen; auf ihren Wunsch „zu
Wohnen“, die vom Drachenfels aus voller Stolz
konstatierte, daß ihre beiden Töchter den ersten Platz
genutzt hätten. Ein seltsamer Fall!
Sie fing eine lange Begehrungsrede an, aber
Corbin entschuldigte sich mit seinen Pflichten als
Kranke und entwich geschickt.

Es war sie noch nicht gelungen, bis zu den alten
Damen vorzudringen, um ihren Rat zu machen. Eine
ganze Reihe Herren stand vor ihr. Man riß sich gegen-
seitig die Tugend des jungen Mädchens fort, um den
Kamen zu verlieren.

„Der erste Mallopp hat ein Kreuz! Was soll das
heißten, mein geliebtes Fräulein — doch nicht etwa im
Vorant vorgehen?“

„Doch! Ich bin das Kreuz,“ sagte Gelbern, der
nicht von der Seite seiner Schwägerin wich. „Als
vorläufiger Mann habe ich mir den gelebten lassen.“
„Das habe ich fast. Mit seiner Schwägerin braucht
man überhaupt nicht zu tun.“ meinte Herr v. Böden.

„Herr verbeißlich. „Wer von den jungen Damen laßt
denen gern mit verheirateten Herren?“

Er trübte seinen Namen in der bekannten unger-
lichen Manier hinter die erste Laubblätter und wollte die
Karte mit einer Berührung zurückgeben; aber Corbin,
der gerade dazu kam, nahm sie ihm einfach aus der Hand.
Er verbeißte sich vor sie — Gelbern ignorierte er
vollständig — und sagte kurz: „Fräulein von Karlowitz,
Sie haben es hoffentlich nicht vergessen — Souper
und Reillon gehen wir?“

„Sie erwiderte: „Nein, ich habe es nicht vergessen.“
„Meine Schwägerin wird den Reillon kaum ab-
warten,“ fiel Gelbern ein. „Meine Frau ist lebend,
wie wollen nicht so spät nach Hause kommen.“

Corbin behielt die Karte in der Hand. Er tat, als
überhörte er Gelberns Worte, und schied ruhig seinen
Namen hinter die beiden Töchter. „Also Souperwörter
und Reillon! Wenn Sie früher nach Hause gehen
sollten, Herr v. Gelbern.“ — sein Blick streifte kurz
Korbin — eilte fort. — „So kann Fräulein v. Kar-
lowitz sich irgend einer Familie anschließen. Es können
mehrere von den Herrschaften über Gledenburg und
nehmen sie gern mit. Das ist keine große Sache.“

„Sie sah eine schroff abweisende Antwort auf Korbin
Wort und leuchte schnell ein: „Ach, bis dahin ist noch
lange hin! Jetzt muß ich vor allen Dingen Herrn von
Korbin guten Tag sagen.“

„Ich auch — kommen.“
Korbin bot ihr den Arm. Der Herr machte den Weg
Das Paar ging allein durch den großen Saal. Corbin
sah, wie aller Augen ihnen folgten. Er wäre an solchen
Vorgängen und hätte sie gewollt von Gelberns
Kam hergekommen.

„Eine heiße Bismarck liegt in sein Gesicht. „Korbin
mache ich heute noch ein Gede.“ sagte er mit lauter
berühmtem Ton vor sich hin. „So geht's nicht weiter.“
Er glaubte zu bemerken, daß die älteren Damen,
mit Ausnahme von Frau v. Lange und Frau v. Rosen,
sämtlich mit einer gewissen steifen Zurückhaltung grüßten.
Es mochte ja Korbin sein über ihre Schönheit, die
heute abend besonders hell strahlte und alle übergen
in den Schatten stellte. Aber mit den jungen Mädchen
schien es auch nicht besser zu sein. Sie war freilich mit
niemandem intim befreundet. Sie kam sehr selten aus
Gledenburg fort.

Wie geschlossene Glieder einer Kette hielten sich
die einheimischen jungen Damen gegen die neu An-
gekommene und redeten die Köpfe zusammen. Diese
Waise!

Wollte das aber wirklich nur Eifersucht sein? Oder
mißbilligte man es allgemein so sehr, daß sie nur unter
Gelberns Schutz den Ball besuche? Er sollte nicht lange
im unklaren bleiben?

Die Trompeten schmetterten zum Mallopp. Er
war froh, daß seine Dame viel zu Gledenburg ge-
schickt wurde. Ihn war alle Lust am Lachen vergangen. Er
entdeckte merkwürdig die Berengungen der Kameraden,
die die wirkliche Kommandeurwürde unerschrocken hiel-
ten; und sah wie gebannt auf die schlank, weiße Wo-
ralt, die beständig im biederem Strudel der Tugend
den schwärzte.

Das blendende Weiß von ihres Toilette, Gelberns
rote Aufschläge der Blau des Leuchtens zwischen den
bunten Weibern und den blauen Hüllen deutlich her-
vor. Man konnte keine Leide im Auge behalten.